

Erzpriester Wladimir Iwanow

Kirche und Gesellschaft im postkommunistischen Rußland

Keine politische Ehe für die russische Orthodoxie

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts hat Wladimir Solowjow in der Vorahnung der kommenden Epoche voller Erschütterungen und Katastrophen nach dem geistlichen Gesicht Rußlands Ausschau gehalten und die Frage gestellt: „Wie wirst du sein, Osten? Des Xerxes Rußland oder Christi?“

Rußland des Xerxes meint ein Land, wo unterschiedslos eine totalitäre atheistische Ideologie die Herrschaft hat und die herrschende Partei ein nach vielen Millionen zählendes Volk zu einer rechtlosen Herde von Sklaven macht; ein Land, in dem sich das blutige sozialistische Experiment vollzieht.

Ein Rußland Christi meint ein Land, dessen Volk nicht nur äußerlich die Wahrheit des Evangeliums bekennt und sich an die von der Tradition ererbten liturgischen Rituale hält, sondern tatsächlich mit und in Christus lebt nach Seinem Wort: „Bleibet in Mir und Ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in Mir bleibt“ (Joh. 15, 4).

Seit Wladimir Solowjow seine prophetischen Verse niederschrieb, sind nahezu 100 Jahre vergangen. Über 70 Jahre davon schien Rußland unwiderruflich Land des Xerxes geworden zu sein, in dem erbarmungslos und grausam ein antichristlicher Staat aufgebaut wurde. Fjodor Dostojewskis Zuversicht, das russische Volk sei ein Volk der Gottesträger und damit in der Lage, die Welt zu erneuern, schien eine unbegründete Utopie. Nichtsdestoweniger konnte dem aufmerksamen Blick nicht entgehen, daß das „Reich des Xerxes“ nur auf der skrupellosen Ausrottung von Millionen russischer Menschen errichtet werden konnte.

Nun ist vor unseren Augen dieses Reich zusammengebrochen. Präsident Jelzin hat das Ende des „sozialistischen Experiments“ in Rußland feierlich verkündet. Bedeutet dies nun, daß Rußland zu einem „Lande Christi“ werden wird? Was ist eigentlich geschehen? Ein Machtwechsel — oder der Beginn einer neuen historischen Periode?

In der Geschichte Rußlands zeichnen sich deutlich tragsche Erschütterungen innerhalb bestimmter Perioden radikaler Veränderungen ab, die

grundsätzlich neuen Zivilisationstyp heraufgeführt haben. Beispielsweise war die Herrschaft Iwans des Schrecklichen (1533-1584) von unerhörten Grausamkeiten und Repressalien gekennzeichnet, wobei alle diese blutigen Exzesse sich innerhalb eines bestimmten Typus der orthodoxen Monarchie abspielten, die unter dem lastenden Einfluß der Tataren und Mongolen stand. Selbst die politischen und sozialen Neuerungen Iwans des IV. fügten sich bei all ihrer Neuartigkeit völlig in die traditionelle Struktur des Moskauer Reiches ein.

Von ganz anderer Art waren hingegen die Reformen Peters des I. (1682-1725), die das moskowitische Reich gänzlich zu einem Nachahmer der westeuropäischen Zivilisation gemacht haben.

Wenn man die Ereignisse der Jahre 1991/1992 analysiert, ist die Frage berechtigt, nach welchem Szenarium — dem ersten oder dem zweiten — die Entwicklung in Rußland jetzt abläuft. Eine eindeutige Antwort läßt sich bislang nicht finden. Es gibt die Meinung, daß allein eine radikale Modifizierung des alten kommunistischen Systems Erfolg verheißt. Andererseits kann man das Geschehen als qualvollen Eintritt des Landes in eine grundsätzlich neue Phase seiner historischen Entwicklung begreifen, die sich in ihrem Ausmaß mit den Reformen Peters vergleichen ließe.

Mechanische Übertragung westlicher Verhältnisse gefährlich

In den ersten Tagen nach dem August-Putsch neigten viele zur zweiten Auffassung. Mittlerweile jedoch greift eine vorsichtiger und pessimistischere Einschätzung der Situation Platz. Näher bei der Wahrheit wird wohl die Vermutung liegen, daß beide Tendenzen in den merkwürdigsten Varianten durchaus reale Kräfte in der russischen Wirklichkeit auf sich vereinen und der Ausgang des Kampfes noch nicht endgültig entschieden ist.

Wenn wir einmal die Version einer Restauration des kommunistisch-totalitären Systems in einer neuen und unerwarteten Verpackung und Färbung außer Acht lassen, weil man sich ohne große Schwierigkeiten vorstellen kann, was im Falle eines solchen endgültigen Triumphes mit Rußland geschähe, dann verdient jene Ent-

wicklungsvariante Interesse, die man als radikale Änderung im Vergleich zum Typ der sowjetischen Zivilisation ansehen könnte.

Welche Möglichkeiten wären im heutigen Rußland denkbar? Am populärsten sind zwei mit gewissen natürlichen Modifikationen. Die erste Sicht einer neuen Zivilisation wird definiert durch die Losung „Rückkehr zur zivilisierten Welt“. Als Minimum ist darunter eine Organisation des Lebens nach den existierenden internationalen Normen, oder mit anderen Worten: die Entstehung eines demokratischen Rechtsstaates zu verstehen. Die Marktwirtschaft, wie sie in Amerika und Westeuropa existiert, wird als ein zwar schwer erreichbares, aber doch notwendiges Ideal für Rußland postuliert.

Die Schattenseite dieser Alternative besteht in der mechanischen Übertragung westlicher Modelle auf russischen Boden ohne Verständnis für seine Besonderheiten. Überaus gefährlich stellt sich die Möglichkeit einer Kriminalisierung dieses Prozesses dar, worauf Alexander Solshenizyn schon im August 1992 hingewiesen hat.

Die andere Möglichkeit ist eine „bodenständige“, durch Rückkehr zu den Quellen des russischen Lebens begründete Zivilisation. Praktisch meint das den Versuch einer Restaurierung des Russischen Reiches vor 1917.

Welche Position nimmt nun die Russische Orthodoxe Kirche zu diesen Alternativen ein? Wir meinen dabei nicht die Kirche als mystischer, gottmenschlicher Leib Christi, sondern die Auffassungen ihrer verschiedenen Diener und Vertreter. Da vernehmen wir ein Stimmengewirr, das die einzelnen polarisiert. Bevor wir jedoch die wichtigsten Tendenzen in der heutigen theologischen Reflexion herausstellen, wollen wir uns darüber klar werden, in welchem ekklesiologisch-sozialen Kontext diese Tendenzen einen Nährboden für ihre Entwicklung finden.

2.

Schon 1988 kam es zu ersten Anzeichen einer beginnenden Perestroika zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Staat im Sinne eines Modells, das bis zum heutigen Tag wirksam ist. Der Kirche wurde die Möglichkeit eingeräumt, ihren Handlungsspielraum langsam, aber ständig zu erweitern. Ehemals konfiszierte Klöster und Kirchengebäude wurden ihr zurückgegeben. Dieser Vorgang beschleunigte sich und hat in letzter Zeit die Zahl der zurückgegebenen Objekte hochschnellen lassen.

Hier eine exakte Statistik vorzulegen ist nicht möglich, weil jeden Tag neue Daten bekannt werden. Ende 1992 zählte die Russische Orthodoxe Kirche mehr als 15.000 Kirchengebäude, während es vor 1988 nicht mehr als 5.000 waren. Allein in Moskau gibt es über 200 Kirchen mit Gemeinden. Da die meisten von ihnen in einem beklagenswerten Zustand als Ruinen oder Lager-

hallen zurückgegeben wurden, können gegenwärtig in nur 123 Kirchen der Hauptstadt Gottesdienste zelebriert werden. Vor 1988 gab es in Moskau 45 praktizierende Kirchen.

Ein großes Ereignis war eine Ende 1992 unterzeichnete Vereinbarung, derzufolge die wichtigsten Kirchen und Heiligtümer des Moskauer Kreml an die Russische Orthodoxe Kirche zurückgegeben werden sollten.

Gleichermaßen intensiv gestaltet sich in der letzten Zeit ein anderer Prozeß: der der Eröffnung neuer Klöster. Gab es vor 1988 etwa noch 20 Klöster, so war Ende 1992 in über 160 Monasterien neues Leben eingezogen. Alle diese Klöster sind jedoch in einem so miserablen baulichen Zustand, daß selbst in günstigen Fällen Jahre vergehen werden, bis aus den Ruinen wieder wohleingerichtete Monasterien werden. Fast alle werden von einer kleinen Schar frommer Leute bewohnt. Zuweilen sind es nur zwei bis fünf Mönche, denen für die bauliche Restaurierung nur wenig Zeit und Kraft bleibt und das spirituelle liturgische Leben dadurch geschmälert wird.

Unzureichende Zahl von Geistlichen

Mit ähnlichen Schwierigkeiten ringen auch normale Gemeinden. Völlig ungenügend ist die Zahl der Geistlichen für die massenweise neu registrierten Gemeinden. Zugleich muß die Kirche in Rußland mit wachsenden finanziellen Schwierigkeiten der Inflation wegen rechnen und kann nur die allernötigsten Mittel für die Erneuerung des geistlichen Bildungssystems und für die Zurüstung der Priester aufbringen.

Als nach der Oktoberrevolution 1917 für einige Zeit alle geistlichen Schulen und Einrichtungen geschlossen wurden, war das ein tödlicher Schlag für das Bildungssystem. Religiöse Unterweisung an den Schulen war ebenfalls untersagt.

Dieser Schlag wirkte sich in seiner Konsequenz verhängnisvoll auf die Geschichte der russischen Kultur aus, weil dadurch die effektive Entwicklung des theologischen, philosophischen und historischen Denkens künstlich unterbrochen wurde, welches gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Geistlichen Akademien in Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan erobert hatte.

Als Stalin 1943 die Erlaubnis zur Eröffnung einer kleinen Zahl von geistlichen Lehranstalten gab, kam dies dem ziemlich rasch sich stabilisierenden Bildungssystem zugute, das auf die Zurüstung von Gemeindepriestern abzielte. Zu Beginn der 60er Jahre unter Chruschtschow wurde es freilich wieder stark eingengt.

Bis 1988 verfügte die Russische Orthodoxe Kirche über Geistliche Akademien in Moskau/ Sagorsk und Leningrad sowie über drei Seminare in Sagorsk, Leningrad und Odessa.

Die neue Situation seit 1988 ließ neue Bildungseinrichtungen wie Pilze aus dem Boden schießen. Im vergangenen Jahr gab es drei Akademien, zehn Seminare und zwanzig geistliche Institute. In jüngster Zeit stehen sie aber alle am Abgrund einer abermaligen Schließung durch die katastrophale Verarmung, die in nicht geringem Maße auch die Kirche betrifft.

Der Mangel an Lebensmitteln, Kleidung, Arznei — von geistlicher Literatur ganz zu schweigen — und allem anderen, was für einen normalen Bildungsprozeß erforderlich ist, zwingt für noch nicht absehbare Zeit zu heroischen Anstrengungen, um die geistlichen Lehranstalten überleben zu lassen. Unter Bedingungen, in denen Professoren ein so klägliches Gehalt beziehen, daß es kaum für das Lebensnotwendige reicht und für den Erwerb von Büchern nichts übrig bleibt, in denen Studenten unter für westliche Begriffe nur schwer vorstellbaren Voraussetzungen leben, gibt es weder Ressourcen noch Perspektiven für eine effektive Entwicklung der russischen theologischen Tradition.

Angesichts des dramatischen Mangels an Geistlichen werden alle nur denkbaren Anstrengungen unternommen, um die Tradition geistlicher Ausbildung nicht endgültig begraben zu müssen. Jedenfalls ist die entstandene Situation extrem ungünstig für die Bewahrung dessen, was noch unlängst existierte.

Ähnliche Schwierigkeiten erlebt die Kirche im Bereich der religiösen Schulbildung. Wenn es seit 1943 wieder geistliche Schulen gab, wenn auch mit starken Einschränkungen und unter Kontrolle des atheistischen Staates, so war doch religiöse Erziehung in der Schule strengstens verboten.

Religiöse Bildung auf der Tagesordnung

Als nach dem neuen Religionsgesetz von 1990 religiöse Unterweisung wieder denkbar und der Priester in der Schule ein gerngesehener Gast wurde, erwies sich die Kirche aus verständlichen Gründen praktisch unvorbereitet für eine rasche Änderung der Sachlage. Die Erteilung des Religionsunterrichts hängt von den persönlichen Fähigkeiten eines Priesters ab. Die überwiegende Mehrzahl verfügt über keine entsprechende Ausbildung, noch gibt es Lehrbücher oder methodische Anweisungen. In jüngster Zeit ist es wieder zur Gründung von Privatschulen gekommen, unter denen die orthodoxen Gymnasien einen besonderen Platz einnehmen.

Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Einschätzung der Lehrabteilung in der Bruderschaft der Heiligen von Radonesh zu Fragen eines orthodoxen Gymnasiums: „Unter dem Aspekt der orthodoxen Spiritualität erwies sich der Versuch einer klassischen traditionellen Bildung als sinnlos, weil — abgesehen von anderen Ursachen — gerade der Unglaube der russischen Intelli-

genz zum heutigen Zustand der Nation geführt hat. Und wenn wir auch um die dringliche Notwendigkeit wissen, orthodoxe Spiritualität in jeden Menschen einzupflanzen, sollte man doch nicht zu große Hoffnung auf den letzten Versuch setzen.“

Tatsächlich bietet die Vergangenheit kein Modell, das der modernen religiösen Bildung zuträglich wäre, zumal dieses Problem in Rußland stets zu den peinlichen und ungelösten gehörte. Ein Fehlschlag waren schon die Bemühungen der ersten Kiewer Fürsten nach der Taufe Rußlands, als sie Schulen nach byzantinischem Vorbild gründen wollten. Im Moskauer Reich kam es erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu geistlichen Lehranstalten. Seit Peter dem Großen wurde das Bildungssystem nach westeuropäischem Muster gehandhabt ohne Rücksicht auf die Spezifik der orthodoxen Tradition und der russischen Mentalität. Ein positiver Zug der Russen war ihr Mißtrauen gegenüber rein rationalen Unterweisungsmethoden, die nur auf abstrakte Urteilsfähigkeit abziehen. Häufig genug lebte in den Seelen der russischen Menschen unbewußt das Ideal einer ganzheitlichen Bildung, die den gesamten Menschen erfaßt, einschließlich seiner spirituellen Natur.

Allerdings ist es den Russen bisher nicht gelungen, dieses Ideal in einem geschlossenen Bildungssystem zu verwirklichen, und die gegenwärtige Zeit des Chaos und Niedergangs dürfte für eine entsprechende Entwicklung denkbar ungünstig sein, wenngleich die Notwendigkeit dafür wie nie zuvor in der russischen Geschichte empfunden wird. Nach dem Zerfall der UdSSR gewinnt das Problem religiöser Unterweisung in der Armee besondere Bedeutung, die jetzt zwar theoretisch möglich, aber von einer praktischen Verwirklichung weit entfernt ist.

Im Oktober 1992 hat Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland seiner besonderen Sorge über „die Demoralisierung und Kriminalisierung der Armee als einer verhängnisvollen Tragödie für das Land“ Ausdruck verliehen. Dabei verdient Beachtung seine Antwort auf die Frage eines Korrespondenten der Militärzeitung „Roter Stern“ nach den Möglichkeiten der Kirche, der sich in einem kritischen Zustand befindenden russischen Armee geistlich zu helfen. Die Antwort des Patriarchen beleuchtet anschaulich die Situation: „Vor der Revolution hatte praktisch jede militärische Einheit ihren eigenen Priester. Dies wäre heute absolut unreal, wenn man bedenkt, daß schon für die Gemeinden die geistlichen Kader nicht ausreichen ... Ich meine, die Zeit ist gekommen, bis zur Einrichtung eines ständigen Instituts von Militärgeistlichen über ein zeitweiliges System seelsorgerlichen Dienstes in der Truppe nachzudenken.“

Dabei könnte ein Priester aus einer nahegelegenen Gemeinde für jede Militäreinheit in Betracht kommen unter der Maßgabe, daß er etwa einmal im Monat die Armeeinghörigen besucht ... Dieser Besuch könnte

auch nützlich sein in außerordentlichen Umständen, wenn es etwa zu Zusammenstößen innerhalb der Einheit käme, bei Kampfhandlungen oder Suizidversuchen von Militärangehörigen. Wenn jedoch spirituelle Hilfe für andere Überzeugungen verordnet würde, zumal auf Befehl eines Kommandeurs, dann freilich wäre das Ergebnis eine noch schlimmere Ungeistlichkeit."

Dieses Problem berührt nicht nur das Verhältnis zwischen Kirche und Armee, sondern auch alle übrigen Bereiche des russischen Lebens. Allen stehen die historischen Lehren vor Augen, daß der Status der Russischen Orthodoxen Kirche als Staatsreligion des Russischen Reiches mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Die Aufoktroierung christlicher Ideale und Lebensformen führte im 19. und 20. Jahrhundert zu einer extrem negativen Reaktion und löste die Springflut des militanten Atheismus aus. Für diejenigen jedoch, die diese tragische Erfahrung nicht geteilt haben, entsteht die gefährliche Illusion, die Orthodoxie wieder zu einer Art Staatsreligion zu erklären mit imperativem Impetus.

Symbiose von sowjetischen Kommunismus und mißbrauchter Orthodoxie

Weil sie in den traditionellen Vorstellungen von der Kirche als einer Dienstmagd des Staates befangen sind, versuchen viele Politiker und Parteien, sie für ihre Ziele zu gebrauchen. Besonders spürbar ist der Druck auf die Kirche von dem sogenannten rechten Block, der ein weites Spektrum politischer Parteien und Bewegungen umfaßt, angefangen von den Kommunisten bis zu den extrem orthodox gesinnten nationalistischen Kräften mit faschistoidem Einschlag. Angesichts des Übergangs vom totalitären Sozialismus zu einem demokratischen Rechtsstaat haben sie die Parole von der „Rettung Rußlands“ ausgegeben und verstehen darunter die unheimliche Symbiose von sowjetischem Kommunismus und mittelalterlicher Orthodoxie.

Was nun die demokratischen Bewegungen angeht, so teilen sie nicht immer eine richtige Auffassung der kirchlichen Probleme bzw. der christlichen Werte und sehen darin eine Bremse für die Errichtung der Marktwirtschaft. Insofern die Kirche, verglichen mit anderen Kräften und Strukturen, eine relative Stabilität zu bewahren pflegt, wird ihr das Malzeichen der „letzten imperialen Struktur“ aufgebrannt, die man unbedingt zerstören müsse.

In dieser Situation hat die Leitung der Russischen Orthodoxen Kirche eine Position bezogen, die Patriarch Alexius II. kurz so zusammengefaßt hat: „Es gibt keine politische Ehe für die Kirche.“ Dies wiederum bringt ihr den Vorwurf ein, sich von der politischen Realität entfernt zu haben und unfähig zu sein, einen positiven Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung zu leisten.

3.

Abgesehen von den politischen Problemen hat die Kirche auch hinreichend viele im internen Bereich; sie sind Folgen des staatlich-territorialen Zerfalls des Sowjet-Imperiums und der Entstehung einer Reihe neuer souveräner Staaten. In vielen dieser Staaten werden nationalistische Stimmungen als ein Instrument zur Auflösung der traditionellen Bindungen mißbraucht. Diesbezüglich wird die Existenz des Moskauer Patriarchats als ein ernsthaftes Hindernis betrachtet.

Bestimmte Kräfte — von religiösen Überzeugungen weit entfernt — liebäugeln mit dem Gedanken an eigene Nationalkirchen, die ihnen ausgeliefert wären. Die Vorstellung von der Orthodoxie als einer Reihe von staatlichen Nationalkirchen ist ziemlich verbreitet. Wladimir Lossky, ein namhafter russischer Theologe, stellte seinerzeit treffend fest: „Für die meisten der sich dazu äußernden katholischen und protestantischen Autoren stellt sich die Orthodoxie dar als eine Föderation nationaler Kirchen, die auf politischen Prinzipien beruhen, d. h. als Kirche eines Staates. Nur wer die kanonischen Grundlagen und die Kirchengeschichte nicht kennt, kann sich auf das Risiko ähnlicher Verallgemeinerungen einlassen. Der Gedanke, daß die Einheit einer Lokalkirche politisch, ethisch oder kulturell motiviert sei, gilt in der orthodoxen Kirche als Häresie.“

Gleichzeitig muß man zugeben, daß auf den ersten Blick viele orthodoxe Kirchen tatsächlich sich auf einen staatlich-politischen Faktor gründen. Es nimmt nicht wunder, wenn dieses Stereotyp das Kirchenverständnis auch in einer Zeit der Entstehung neuer Nationalstaaten bestimmt.

In der Jahresmitte spitzte sich besonders in der Ukraine, in Moldawien und im baltischen Raum die Situation zu. Obwohl die Konflikte bei weitem nicht gelöst sind, läßt sich 1993 sagen, daß der gefährlichste Moment hinter uns liegt und der weitere Ablauf der Ereignisse überschaubarer wurde. Besonders am Beispiel des ukrainischen Konflikts wird anschaulich, wie explosiv die Verflechtung politischer, nationaler und kirchlicher Interessen sein kann.

Außerordentlich lehrreich ist die Logik in der Entwicklung dieses Konflikts. Bereits in den Jahren der Perestroika stellte die Ukraine ein Beispiel dafür dar, daß die historisch gewachsenen christlichen Traditionen nicht nur ein entstandenes spirituelles und ideelles Vakuum nicht ausfüllen konnten, als im Bewußtsein von Millionen Menschen das bislang fast ausnahmslos herrschende materialistische Ideologie-Prinzip zusammenbrach, sondern sogar Quelle neuer Zusammenstöße wurden.

Daß es sich bei diesen Problemen nicht allein um rein regionale handelt, zeigt die gesamte europäische

Geschichte mit ihren Religionskriegen und Verfolgungen. Es genügt, an den Dreißigjährigen Krieg zu erinnern, der den Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten austrug, oder an die zeitgenössischen Auseinandersetzungen in Irland bzw. Jugoslawien zu denken, bei deren Verschärfung der religiös-kirchliche Faktor leider eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Auf die Gefahr ähnlicher Konflikte in naher Zukunft hat bereits die X. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen im September 1992 in Prag hingewiesen.

Vor dem August-Putsch bildete die Auseinandersetzung zwischen Orthodoxen und Unierten im kirchlichen Leben der Ukraine das eigentliche Problem. Die in der Ukraine Ende des 16. Jahrhunderts entstandene Unierte Kirche war von Stalin in der UdSSR verboten worden. Unter starkem staatlichen Druck wurde 1946 eine Synode der Unierten Kirche abgehalten, die ihre Wiedervereinigung mit der russischen Orthodoxie erklärte. Im Untergrund aber existierte die Union weiter.

Während der Perestroika wurde die Unierte Kirche wieder zugelassen und vom Staat offiziell anerkannt. Es begannen schwere, zum Teil blutige Zusammenstöße bei der Teilung des kirchlichen Vermögens. Ursprünglich auf die Westukraine beschränkt, hat sich der Konflikt auf das ökumenische Klima in Europa ausgewirkt. Vor allem trieb er die Beziehungen zwischen der Römisch-katholischen und der Orthodoxen Kirche an den Rand des Abgrunds, obwohl doch in den 70er Jahren nicht unerhebliche Schritte zur Erreichung der Einheit unternommen worden waren. Die Position des Vatikans im Blick auf die Unierten führte nicht nur in der Ukraine, sondern auch in anderen Teilen der Welt zu einer Abkühlung des Verhältnisses zu allen übrigen orthodoxen Kirchen.

Nach dem August-Putsch gesellte sich zu dem Konflikt in der Ukraine ein weiteres Problem, das mit der Forderung des Metropoliten Philaret von Kiew und Galizien nach Abtrennung vom Moskauer Patriarchat und der Gewährung der völligen Selbstständigkeit (Autokephalie) für die Ukrainische Orthodoxe Kirche verbunden ist. Diese Forderung wurde im November 1992 erhoben, als die Reibereien zwischen Rußland und der Ukraine einen solchen Höhepunkt erreicht hatten, daß ein militärischer Konflikt nicht mehr ausgeschlossen werden konnte.

Der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche hat zur Prüfung dieser Forderung eine Bischofssynode einberufen (31. März bis 5. April 1992), die den Beschluß faßte, diese Frage nach den kanonischen Regeln auf einem ordentlichen Landeskonzil zu entscheiden. Zu dieser Zeit war bereits ersichtlich, daß die Mehrheit des Episkopats, des Klerus und der Laien gegen eine alsbaldige Gewährung der Autokephalie votierte. Da in der Ukraine eine große Zahl Russen lebt und in einigen Kreisen der östlichen Ukraine sie sogar

die Mehrheit bilden, wäre eine allzu eilige Gewährung der Autokephalie Ursache für eine Reihe von Abspaltungen und Abtrennungen geworden.

Ohne in die Einzelheiten dieses Konflikts gehen zu wollen, muß man unterstreichen, daß im Sommer 1992 sich mehrere kirchliche Jurisdiktionen gebildet hatten. Der amtsenthobene Metropolitan Philaret begründete eine eigene Kirche, die - zumal am Anfang - einer starken staatlichen Unterstützung sicher sein konnte, was sich auf das neue Oberhaupt der im Verband des Moskauer Patriarchats verbliebenen Ukrainischen Kirche insofern auswirkte, als er weder seine Residenz noch seine Kathedrale betreten konnte. Inzwischen haben sich zahlreiche Zusammenstöße zwischen den Anhängern der verschiedenen Jurisdiktionen ereignet.

Als positive Tendenz zeichnete sich ab, daß ein großer Teil der Gläubigen, die nicht die Kirche als ein gehorsames Werkzeug politischer Kräfte sehen wollten, sich für die Notwendigkeit der kirchlichen Selbstständigkeit der Ukraine zwar ausgesprochen haben, sie aber nicht auf gewaltsamem Wege erlangen und damit den Interessen bestimmter außerkirchlicher Gruppen dienen wollen.

Daß das jurisdiktionelle Problem durchaus nicht mit verhängnisvoller Unvermeidlichkeit zu Spaltungen und Zusammenstößen führen muß, beweist die Situation in den Ländern des Baltikums, wie sie sich 1992 darstellte. Obwohl sie nicht zur GUS gehören, zeigten die orthodoxen Eparchien nicht den geringsten Wunsch nach Ver selbstständigkeit der Kirche im Sinne der Autokephalität. Auf den Kirchenversammlungen vertraten die Vertreter dieser Diözesen den Wunsch, wie bisher in der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats zu verbleiben.

Geistlicher Auftrag ohne Kompromisse

Auf dem Hintergrund der zentrifugalen Tendenz in verschiedenen Lebensbereichen nach dem Zerfall der UdSSR hat die Russische Orthodoxe Kirche dem Druck jener Kräfte widerstanden, die sie ins Chaos stürzen wollten. Das bedeutet beileibe nicht, daß die Zukunft nicht neue Versuchungen heraufführen könnte, aber - vielleicht zum erstenmal in der russischen Geschichte lehrte die Erfahrung des vergangenen Jahres, daß die Kirche klar ihren Wirkungsbereich von den staatlich-politischen Interessen abzugrenzen in der Lage war.

In den Jahrzehnten des sowjetischen Totalitarismus hielt sich die Kirchenleitung an eine bestimmte Strategie in der Hoffnung, durch Kompromisse die Möglichkeit ihres weiteren liturgisch-sakramentalen Lebens sichern zu können. Nach dem Putsch im August befindet sich die Kirche in einer Situation, in der sie sich - von allen Seiten durch politische, um die Vormacht streitende Kräfte bedrängt - von diesem Machtkampf distanzieren mußte, um nicht in das Chaos abzustürzen.

Diese Haltung entspricht der tiefen apolitischen Neigung in der Psychologie des russischen Volkes. Millionen Menschen am Rande der Verelendung kommen nicht in die Kirche, um sie zu einem politischen Parteienklub umzufunktionieren, sondern sie suchen dort vielmehr Kraft für ihre Seele und ihren Geist.

4.

Was kann ihnen die Kirche bieten, eine Kirche, die durch siebzigjährige Unterdrückung ausgezehrt und durch Repressalien in großem Maßstab sowie durch Psychoterror ausgeblutet ist? In erster Linie bietet sie, was ihr unverletzt zu bewahren gelang durch alle Katastrophen und Zerstörungen hindurch, nämlich die aus dem Mittelalter kommende liturgische Tradition.

Die russische Kirche ist seit ihrer Entstehung vornehmlich eine liturgische Kirche. Theologische Reflexion war nur schwach entfaltet. Eigenständige philosophische Systeme begannen erst mit dem Ende des 19. Jahrhunderts aufzukommen und wurden durch die Ereignisse der Oktoberrevolution von 1917 jäh unterbrochen. Die meisten Vertreter der russischen Theologie und Religionsphilosophie wurden entweder physisch vernichtet oder starben in der Emigration.

Bis heute noch ist diese Tradition unterbunden; man kann lediglich von einem Prozeß allmählicher Wiederentdeckung und Erforschung bisher verbotener und vergessener Texte sprechen. Deswegen ist die Kirche fast völlig ihres theologisch-intellektuellen Potentials beraubt, das sie in die Lage versetzen könnte, aus der ihr künstlich anezogenen konservativ bewahrenden Psychologie herauszutreten.

Zumal das sowjetische Regime hatte daran ein großes Interesse, daß die Kirche im liturgischen Ghetto blieb, der Gottesdienst in einer für das Volk schwer verständlichen Sprache geschah, kanonische Normen sich an mittelalterlichem Niveau orientierten und nichts gemein hatten mit den realen Erfordernissen und Problemen des modernen Lebens.

Andererseits hat das Volk in der Macht gewöhnlich das Instrument der Unterdrückung gesehen und gefürchtet und davor gebangt, zu verlieren, was es besaß. Deswegen steht jede Reform zunächst in dem Geruch, ein Versuch zu sein, die von den Vorfahren ererbte Tradition zu unterlaufen. Die von einander konträr gegenüberstehenden Seiten ausgehenden Einflüsse zwingen der Kirche künstlich ein statisch unbewegliches, archaisches Gesicht auf.

In letzter Zeit hat dieser Archaimus noch an Kraft gewonnen. Die von der modernen Wirklichkeit überforderten und gequälten Menschen suchen die Kirche auf, um sich für einige Stunden den drückenden Sorgen des Alltags zu entziehen. Ihnen gefällt es, wenn die Heilige Schrift auf kirchenslawisch verlesen wird und die liturgischen Hymnen in erster Linie aus der Kraft ihres Wohltautes wirken. Eine Haltung wie diese läßt spezielle Gefahren aufkommen.

Das Christentum ist die Religion des inkarnierten Logos. Sie ist nicht nur nicht dem Denken abhold, sondern erhebt es auf eine prinzipiell neue Stufe des Geistes. Der Verzicht auf klare spirituelle Erkenntnis in der Religion läßt sie in einen Zustand der Stagnation fallen und provoziert gefährliche Bewußtseinszustände aus der Welt krankhafter Illusionen, was in der Sprache der orthodoxen Asketik gewöhnlich eine geistliche Versuchung genannt wird.

Diejenigen, die das archaische Gesicht der russischen Kirche schreckt, stehen ihrerseits in der Gefahr eines totalen Bruchs mit der tausendjährigen Tradition ihres spirituellen Lebens. Es entstehen Subkulturen, die die lebendige Verbindung mit der russischen Tradition verloren haben.

Demzufolge befindet sich das russische Volk am Ende des 20. Jahrhunderts in einem extrem gefährdeten Zustand. Ob es diese Prüfung bestehen wird, welche die Grundlagen des russischen geistlichen Lebens total aususchalten droht, wird die Zukunft zeigen.

und Leipzig zuständige Erzhirte Bischof Theophan mit dem Titel „von Berlin und Deutschland“ ernannt.

Aus diesem Anlaß feierten die russischen orthodoxen Christen des Moskauer Patriarchats am 24. Januar 1993 in Gegenwart des Präsidenten im kirchlichen Außenamt, Metropolit Kyrill von Smolensk und Kalinigrad, einen Festgottesdienst in der Auferstehungs-Kathedrale zu Berlin-Wilmersdorf.

Während der göttlichen Liturgie konzelebrierten ihm Metropolit Iri-

Festgottesdienst zur Bistumsvereinigung

Segenswünsche für Bischof Theophan

Der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche hatte unter dem Vorsitz des Patriarchen Alexius II. von Moskau und ganz Rußland am 22. Dezember 1992 die Vereinigung

der drei in Deutschland gelegenen russischen orthodoxen Diözesen zum Bistum von Berlin und Deutschland beschlossen. Zum leitenden Bischof wurde der bisher für Berlin